

## Das Duell, das die Welt veränderte

VON JOSEF JOFFE

Von Albert Einstein ist der berühmte Satz überliefert, wonach „die entfesselte Kraft des Atoms alles außer unserer Denkweise verändert“ habe und „wir deshalb einer beispiellosen Katastrophe entgegentreiben“. Die Physik, wollte er damit sagen, habe sich revolutioniert, doch die Politik laufe weiter in den ausgeschlagenen Rillen, die noch allemal in den großen Krieg geführt haben. Ein Vierteljahrhundert nach der Cuba-Krise, dem ersten und bislang letzten Aufmarsch am Rande des atomaren Abgrunds, erheischt Einsteins apokalyptische Warnung genauere Prüfung. Ist unsere Denkweise wirklich unverändert? Huldigen die Großmächte noch immer jenem uralten Gesetz, wonach der Krieg bloß die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln sei?

Schon ein Jahr vor der Cuba-Krise hatte John F. Kennedy eine andere Botschaft verkündet: Atomwaffen haben „alle Antworten und alle Fragen verändert“. Wenn es zum Krieg kommt, „dann ist dies das Ende“. Während jener schicksalhaften 13 Tage im Oktober 1962 haben sich weder Kennedy noch Chruschtschow so verhalten, als hätte sich „alles außer unserer Denkweise verändert“, im Gegenteil: Noch 1914 waren die Hauptmächte begeistert oder fatalistisch von der Juli-Krise geradewegs in den Ersten Weltkrieg marschiert, weil ein jeder glaubte, kämpfen zu müssen und gewinnen zu können. Im Schatten der Bombe aber kann niemand mehr die Augen vor den Folgen eines Fehltritts verschließen.

„Mich sorgt nicht der erste Schritt“, sagte Kennedy, „sondern die Eskalation zum vierten und fünften Schritt – zum sechsten wird es nicht mehr kommen, weil dann niemand mehr dasein wird.“ Deshalb wurde in der Cuba-Krise, anders als je zuvor, nicht auf Sieg, sondern auf ehrenvolles Remis gespielt. Robert Kennedy berichtet, daß sein Bruder immer wieder von demselben Gedanken heimgesucht wurde: „Die Russen mußten jede Gelegenheit zu einer friedlichen Lösung erhalten, die weder ihre Sicherheit noch ihren Stolz beeinträchtigen würde.“ Denn: „Bei einem Irrtum würden wir nicht nur für uns allein irren“, sondern für die gesamte Menschheit.

### Die Ruhe im Schatten der Bombe

Der glückliche Ausgang der Cuba-Krise liegt jetzt ein Vierteljahrhundert zurück; zum Duell am Abgrund haben sich die beiden Supermächte seitdem nie wieder zusammengefunden. Mehr noch: Die Großmächte leben seit 42 Jahren im Frieden – was den absoluten Rekord in der Geschichte des Staatensystems darstellt. Vier Jahrzehnte nach einem großen Krieg – ob nach dem Dreißigjährigen Krieg (1648) oder dem Spanischen Erbfolgekrieg (1713), ob nach Napoleon (1815) oder nach Versailles (1919) – hatte früher der ewige Zyklus der Gewalt wieder begonnen: Entweder hatten die Mächte längst wieder den Waffen die Entscheidung überlassen, oder sie schärften sie erneut für den nächsten Gang.

Wie aber steht es heute um den Frieden? Wird er zwangsläufig immer brüchiger, je länger er dauert? Vorweg fällt auf, daß die Ruhe im Schatten der Bombe (nicht in der Dritten Welt, wohl-gemerkt) nicht unter den klassischen Verfallserscheinungen leidet, die früher das neue Beben vorausahnen ließen. Wo läßt sich heute ein Nach-fahr des russischen Innenministers Plehwe ver-

nehmen, der 1903 verkündete: „Den Streit mit China und Japan müssen wir mit dem Bajonett und nicht mit der Feder der Diplomatie entscheiden. Was Rußland braucht, ist ein handlicher, kleiner Krieg.“ Oder ein Clemenceau, der dem Parlament 1918 entgegenschleuderte: „Meine Innenpolitik? Ich führe Krieg. Meine Außenpolitik? Ich führe Krieg. Immerdar und überall!“

So reden heute nur noch Terroristen oder Aufständische, so handeln heute nur noch die Kleinen (wie Libyen im Tschad) oder die Mächte-gern-Großen wie der Iran und der Irak im Golfkrieg – Gruppen und Völker also, die eben nicht befürchten müssen, daß Kernwaffen „alle Antworten und alle Fragen verändert haben“. Die

Vorstellung, daß Krieg besser sei als der Status quo, können sich nur noch jene leisten, die nach dem „ersten Schritt“ nicht die totale Vernichtung fürchten müssen. Hiroshima war die große historische Wasserscheide; hier zerriß das Clausewitzsche Gewebe, das jahrhundertlang einen nahtlosen Übergang von der Politik in den Krieg garantiert hat.

Den Grund hat die Harvard-Studie *Living With Nuclear Weapons* mit dem „Kristallkugel-Effekt“ umschrieben: Früher kannten die Nationen nur den „ersten Schritt“; sie konnten sich einfach nicht die Verheerung vorstellen, die sie 1648 oder 1918 erwarten würde – nicht einmal das Gemetzel, das eine schlichte Erfindung wie das Maschinengewehr in den Gräben von Flandern anrichten würde. Heute aber wissen wir um die Wirkung von Atomwaffen; den Staatenlenkern geben sie eine Art Wahrsager-Kugel in die Hand, in der sie das Grauen am Ende eines Krieges erblicken können. Da gibt es kein Vertun mehr, auch nicht mehr jenes fatalistische Achselzucken, mit dem Reichskanzler Bethmann Hollweg 1914 auf die Frage antwortete, „wie das alles passieren“ konnte: „Ah, wenn wir es doch bloß wüßten ...“

### Das atomare Tabu

Heute funktioniert auch nicht das Vergessen. Egal, wie schrecklich der Dreißigjährige Krieg oder der Erste Weltkrieg war – bald war die Erinnerung verblaßt. 42 Jahre nach Hiroshima hat aber niemand die geringste Illusion, daß der nächste Atomkrieg irgendwie „besser“ wäre als der Ist-Zustand – mit seinen endlosen Konflikten und schreienden Ungerechtigkeiten, die dennoch den „befreienden“ Schlag mit dem Preis des Selbstmordes belegen. Wenn die Supermächte sich überhaupt den Luxus eines Krieges erlauben – in Vietnam oder Afghanistan –, dann nur unter dem streng begrenzten Einsatz ihrer „supermächtigen“ Mittel; zu mörderisch ist das Risiko einer direkten Verwicklung. Selbst im Korea-Krieg, als die Amerikaner praktisch noch ein Atommonopol besaßen, kämpften sie nur bis zur Wiederherstellung des alten Status quo.

Auch gegenüber ihren Klienten hat sich das Verhalten der Großen radikal verändert. Daß, wie 1914, Rußland den Serben oder das Deutsche Reich den Österreichern heute einen Blanko-

scheck ausstellen würden, ist ebenso unvorstellbar wie der Gedanke, daß die Großmächte bloß auf die nächstbeste Gelegenheit zum Angriff lauern. Will der eine dem anderen eins auswischen, dann aus sicherer Entfernung: Die Sowjets lassen Cubaner in Angola kämpfen; die Amerikaner liefern nicht einmal direkt Waffen an den afghanischen Widerstand, sondern über Pakistan. Und im Golf? Daß die Amerikaner überhaupt auf Iraner schießen, hat einen simplen Grund: Teheran ist kein Verbündeter Moskaus; Khomeini hat *beide* Supermächte gegen sich.

Der schärfste historische Einschnitt, der dieses „internationale System“ von all seinen Vorgängern unterscheidet, ist das atomare Tabu. Und wie jedes Tabu (siehe Freud) dehnt sich auch dieses unaufhaltsam aus. Es belegt nicht nur den Atomeinsatz mit seinem Fluch, sondern jegliche Gewaltanwendung zwischen den Großen. An der Berliner Mauer (1961) und in der Karibik haben die beiden Supermächte einander zum letztenmal direkt konfrontiert; seitdem umkreisen sie einander bloß in unermüdlicher Wachsamkeit. Und jedem ritualisierten Duell – wie im Zweiten Kalten Krieg der achtziger Jahre – folgt im präzisen Wechsel die Entspannung à la Reykjavik, weil das Getöse der Rivalen stets an den Preis eines echten Krieges erinnert. Einsteins Kollege, der Physiker Leo Szilard, schrieb: „Da wir das Wissen, wie man die Bombe macht, nicht mehr loswerden,“ ist die Frage, „wie man die Welt so radikal verändern kann, daß sie mit diesem Wissen leben kann.“ Die Welt mit ihrer Legion von Konflikten – sie hat sich kaum verändert. Das Verhalten der Mächte aber läßt hoffen – auch wenn es bloß der Schrecken ist, der sie zähmt.

4  
7